

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig
		„ 2.50
		Einzelne Nummer 5 kr.

Die Redaktion befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stof.

Die Administration in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.

Insertionsgebühren: Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.

Geldsendungen sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 3. August 1869.

Armee, Volk und Verfassung.

Unter diesem Titel weist die „Politik“ perfide Angriffe der liberalen Wiener Presse gegen die böhmische Nation in jüngster Zeit zurück. Wir entnehmen dem Artikel besonders jene Stellen, welche auf alle Slaven Bezug haben.

„Als Graf Beust im Reichsdelegationsauschuß“ schreibt das genannte Blatt, „die Erhöhung der Offiziersgehälter mit dem Hinweis auf die inneren Feinde der verfassungsmäßigen Ordnung zu motiviren suchte, konnten wir nicht umhin, darin ein Alarmsignal gegen die Opposition zu erblicken. Und wir haben uns nicht getäuscht. Was Graf Beust schicklichkeitshalber nicht sagen konnte oder mochte, das hat die „Neue Fr. Presse“ in einer so unzweideutigen Manier erläutert und kommentirt, daß uns die Würde unserer Nation, die Achtung vor dem Recht, sowie die eigene höchste Indignation in gleichem Grade die Pflicht auferlegt, auf einen Schmähartikel zu erwidern, in dem in Parteiwuth, Racenhaß, Gemeinheit, Verlogenheit, Brutalität und Denunziation das möglichste geleistet wird, so daß sich durch denselben die „Neue Fr. Presse“ selbst übertroffen, oder minder banal gesagt, daß sie durch denselben „in einem glücklichen Augenblicke ihr eigenes Ideal erreicht hat.“

Man kann mit dem Wiener journalistischen Banditenthum nicht polemistren, ohne der eigenen Würde zu vergeben, und wir müssen unsere Leser um Entschuldigung bitten, wenn wir unsere Sprache dem Verständnisse jener Meute anpassen, die neuerdings mit thierischer Wuth über die böhmische Nation hergefallen ist. Aus Anstandsrücksichten wollen wir alles dasjenige mit Stillschweigen übergehen, was die „Neue Fr. Presse“ an Schimpfwörtern bringt; daß es miserable Subjekte in Oesterreich gibt, die in so ernstern Zeitverhältnissen, wo die Existenz des gesammten Staates auf dem Spiele steht, nichts dringenderes und nützlicheres zu unternehmen haben, als Völker gegen einander zu hetzen und den berüchtigten Zustand eines Krieges aller gegen alle mit allen Mitteln heraufzubeschwören, das ist ein trauriges Zeichen moralischer Verkommenheit, zugleich aber auch eine notwendige Folge eines Regimes, das vom Grund aus auf unsittlichen, gefälschten Prämissen ruht.

Das konsequente Aufstellen des Hammer- oder Ambossdilemmas; die uns eröffnete Perspektive auf das Kopfabschlagen; der immer wiederkehrende Nachdruck, der neuester Zeit wieder auf das Machtmoment gelegt wird, alles das sind übrigens untrügliche Zeichen, daß in der nun in nächster Zeit bevorstehenden, allem Anscheine nach letzten Kampagne gegen die Opposition der Armee die entscheidende Rolle zugesichert ist, und das veranlaßt uns über das Verhältniß derselben zum Volke einige zeitgemäße Worte zu sagen.

Man braucht von keiner Animosität gegen den Militärstand befangen zu sein und kann dennoch bedauern, daß Jahr aus Jahr ein so enorme Summen dem total unproduktiven Zwecke der Erhaltung stehender Heere gewidmet werden müssen. Das ist der Gesichtspunkt, von dem der gewöhnliche Staatsbürger die Sache aufsaßt und deswegen herrscht in allen Staaten zwischen Bürger und Soldat eine gewisse Spannung und sie pflegt sich zur Irritation zu steigern, wenn

die Armee unglücklicherweise Mißerfolge aufzuweisen hat. In Oesterreich, sprechen wir es unverholen aus, besteht eine solche und zwar hochgradige Spannung gleichfalls und muß die auffallende Entfremdung zwischen Bürger und Soldat noch andere Gründe haben. Auch die Armeen anderer Staaten haben Unglück gehabt; zudem ist ja die öffentliche Meinung überzeugt, daß nur die beispiellose Kopflosigkeit und fabelhafte Ignoranz der Befehlshaber, verbunden mit verkehrter Politik, die Schuld an den Niederlagen der letzten Feldzüge tragen.

Alein das Renommée der Armee ist am empfindlichsten geschädigt worden durch den Mißbrauch, den mit ihr kurzfristige Staatsmänner in Bezug auf innere Angelegenheiten trieben, indem sie Fragen des Rechtes und der Politik, über die man sonst in Ministerkonseils und Parlamenten schlüssig zu werden pflegt, durch die Armee auf der Gasse entscheiden ließen. Dadurch ist die Armee zur Bürgerschaft in eine schiefe Stellung gebrängt worden und war wider Willen genöthigt, dem eigenen Ruhme Scharten beizubringen, die selbst die brillianteste Tapferkeit im Felde nicht ausweihen kann.

Oder kann es für das Militär etwas demüthigenderes geben, als, wenn man die Verdanungsnothen eines neugebenedeten Ministers mit dem Staatswohle identifizirend, demselben zumuthet, armeeweise gegen überspannte Köpfe und Gassenbuben aufgeboden zu werden, mit denen ein Minister in Folge seiner Staarköpfigkeit und seines lächerlich eifersüchtigen Ehrgeizes in Kollision gekommen?

Gibt es etwas empörenderes für ein stolzes Soldatenherz, als das Bewußtsein, einen Minister bei dem staatlich so hochwichtigen Negotium eines Trinkgelages mit dem Bajonnete decken zu müssen? Ist etwas peinlicheres denkbar, als auf das Kommando eines Korporals, dessen Auffassungsaufgabe unter der Last der Verantwortlichkeit erdrückt ist und durch falsches Pflichtgefühl noch mehr verwirrt wird, selbst bei wirklichen Ruhestörungen gegen wehrlose Leute zu feuern oder mit der blanken Waffe vorzugehen?

Nun, Graf Beust, der durch seine Delegationsauschußrede in den Augen selbst des argwöhnlichsten Verfassungsgargus wieder Gnade gefunden, stellt neuerdings an die Armee das Ansinnen, gegen eine Gagerhöhung sich zum Schutze einer Verfassung herzugeben, über die sie reglementmäßig gar nicht zu debattiren oder sich gar ein Urtheil zu bilden hat. Wir wissen nicht, wieviele Militärs sich zu solchen Söldnerdiensten hergeben werden; auch ist uns vor einer eventuellen verfassungsmäßig-militärischen Operation durchaus nicht bange; aber eines möchten wir dem Herrn Reichskanzler zu bedenken geben.

Wit Waffengewalt läßt sich allerdings eine augenblicklich imponirende Thatsache schaffen — aber nie wird dadurch der Geist umgebildet, den keine Kugel erreichen, treffen kann, gegen den selbst Mitrailleusen ohnmächtig sind.

Wenn man nun hohen Orts anders als mit Waffengewalt die Opposition nicht bewältigen zu können glaubt, also nur zu! Will man aber auf jene weichen Seelen der Regierungspartei billige Rücksicht nehmen, die denn doch vor dem Blutergießen zurückschauern, so dürfte sich etwa folgendes Mittel empfehlen: man schicke

das gesammte böhmische Volk (vorsichtshalber als Eilgut) mit gehundener Marschroute über die Grenze. Um den Staatschatz durch die enormen Beförderungskosten nicht ungebührlich zu belasten, konfiszire man noch vorher ihr gesammtes Eigenthum. Es ist dieß wahrhaftig ein verfassungsmäßiges Mittel, weil sowohl im Geiste derselben gehalten als zu ihren Gunsten angewendet."

Gemeinderäthliche Interpellationen.

(Schluß.)

Wir wollen Fabriken und Bahnen, der konstitutionelle Verein schwärmt für Ausdehnung unseres Handels und der Industrie. Der Gemeinderath strebt, wenigstens dem Neben nach, vorwärts (wir wollen damit nur einen kleinen Theil desselben bezeichnet haben) und Herr v. K. stellt an ein in der schönsten Blüthe befindliches und auf Grund behördlicher Konzession begründetes Etablissement das Ansinnen, irgend einen wohlriechenden Stoff als Imitation für Schwefel zu erfinden, damit es Vergnügens theilhaftig bleibe, auf 700 Schritte Distanz angenehmer Nachbar eines Gemeinderathes zu bleiben!

Wir wissen uns gut zu erinnern, daß vor mehreren Jahren beiläufig kurz vor dem Ende der Triesterstraße zur Cholerazeit im Hofe des betreffenden Gebäudes eine Menge ungereinigte Sauerkraut-Bottiche herumlagen; dieß wehrte viele Wochen, das Fäulnißgas, welches die durch wiederholten Regen frisch angefeuchteten Gebinde ausströmten, war entsetzlich und ein Drittel der Stadt litt unter diesem faulen Geruche. Ein Arzt interpellirte deshalb wiederholt den Gemeinderath, aber umsonst. Diese 30 oder 40 Bottiche, welche von 2 oder 3 Männern in 12 Stunden hätten gründlich ausgebürstet und mit Kalk desinfizirt werden können, hatten zu der Cholerazeit die Aufgabe, mit hoher Bewilligung des Gemeinderathes die Luft stundenweit zu vergiften.

Unser löbliche Gemeinderath wolle sich das Krankenregister der Zündwaarenfabrik vorlegen lassen, derselbe wolle den Fabriksarzt Herrn Finz konsultiren und er wird sich die Ueberzeugung verschaffen, daß sämtliche Arbeiter in der Fabrik gesund sind und daß noch kein annäherungsweise schwerer Krankheitsfall unter dem Arbeiterpersonal der Fabrik vorgekommen ist.

Wir kommen nun auf die Pissoirfrage, für welche drei unserer Herren Gemeinderäthe plaidirten; — wir danken unseren Herren Verordneten für die Aufmerksamkeit, welche Sie diesem Gegenstande zuwandten, und erlauben uns an diese Frage einige gutgemeinte Bemerkungen zu knüpfen.

Vor allem will es uns nicht gefallen, daß man dabei ziemlich oberflächlich vorgeht, denn wir haben in unserer guten Stadt meh-

tere Punkte, welche eher und größere Pissoirs brauchen könnten, als jene Sackgasse, die zu der Burg eines Herrn Gemeinderathes führt. Was sollen die Hausherren, Miethsnehmer und Passanten in sämtlichen Gäßchen, die vom Hauptplaz oder dem untern alten Markt gegen den Laibachfluß führen, speziell z. B. jenes, das zwischen dem Homan'schen und Krassovic'schen Hause zum Flusse führt, sagen? Dieses Revier und noch 5 andere sind nur für Leute, die mit Korksohlen-Stiefeln einhergehen und Stockknupfen haben, zugänglich. Sehen Sie sich die reichlich besuchten dustenden Eingänge bei einer bekannten Gartenrestauration an, von welchen jüngst ein Brünner Fabrikant, der daselbst ausgezeichnet soupirt hatte, bemerkte: „Dieser Eingang kommt mir wie der Uebergang aus dem Fegefeuer in den eigentlichen Himmel vor.“

Wir bemerken ausdrücklich, daß wir fast sechs Jahre mit einer wahren Schafsgeduld dem Glende zusahen und daß wir uns jetzt nur aus dem Beweggrunde melden, weil es uns ärgert, daß der Gemeinderath für Beseitigung von Nebendingen größeres Augenmerk hat, als für Beseitigung von Hauptübelständen, die buchstäblich genommen an den respektiven Nasen der ganzen Bevölkerung unserer Hauptstadt lagern.

Wie sieht es z. B. mit der Strecke von der Ecke des Kafé Elefant bis zum Ende des Grumnig'schen Hauses aus, die ein Längenmaß von zirka 20 Klafter hat? oder mit der Franziskanergasse, mit den beiden Ecken von der Wienerstraße gegen den Franziskanerplaz? Der Zeitpunkt ist gleichgiltig, denn in diesen Breiten kennt man nur das schlechte und allerschlechteste, Straßenreinlichkeit betreffend, und es fehlt uns nur noch eine Soirée in der Restauration zum Elefanten, um die Maß des unfäglichen voll zu machen.

Man sieht Damen und Herren eine weite Parabel beschreiben, um das jenseitige Trottoir zu gewinnen, und Wohlgerüchen und noch anderen Dingen aus dem Wege zu gehen; und dieser Zustand dauert in gewöhnlichen Jahren 365, in Schaltjahren 366 Tage.

Wir sind Frühaufsteher und Sie können uns im Sommer zwischen 4 - 5 Uhr morgens am Fenster finden; es ist Ihnen bekannt, daß die Marktweiber die Franziskanergasse befußs Abfüzung des Weges benützen; wir machen nun durch mehrere Jahre die Entdeckung, daß diese ledigen und verheirateten Personen außer anderen Absonderlichkeiten die Uebung besitzen, ein gewisses Bedürfnis in der Franziskanergasse zu vollziehen, und auf diese Weise wird unsere Gasse als eine Art Ausstellungsraum benützt, dessen Objekte nur während der Kirchenzeit eine Art Abänderung erleiden.

Da gibt es reichliche Veranlassung zur Interpellationen mit besonderer Rücksichtnahme auf die verstärkte Stadtwache; zu unserm Unglücke wohnt in der Straße kein Gemeinderath und wir selbst sind

Feuilleton.

Bilder aus der Laibacher Gesellschaft.

III.

In der Sternallee.

Nebst mehreren Merkwürdigkeiten und Abnormitäten, z. B. konstitutioneller Verein und Gemeinderath, Narrenhaus, Landesgericht, Inquisitionshaus, Kasino u. s. w. zählt Laibach etwas, das seinerzeit den Neid des Wiener Bürgermeisters Dr. Zelinka zu erregen im Stande war, nämlich die Sternallee. Obwohl ein Sklavenmarkt-Plaz im wahren Sinne des Wortes eigentlich nicht zu nennen, ist sie doch der Ausstellungsplaz weiblicher Liebenswürdigkeit, Toilettenkunst, Kofetterie und Neugierde, impenirenden männlichen Großthuns, Prahlens und Müßiggangs, pensionirter Geckenhaftigkeit und jäbelkirrenden Heldenthums, ein Ort, worin sich das Abbild der Stadt Laibach getreu abspiegelt, wo man alles sieht, was gezeigt und gesehen werden darf, wo man erscheint, um zu sehen und gesehen zu werden, wo Galans und Modegeden in neuem Habitus zum erstenmale auftreten und die kühn gewichsten Schnurbärte, wenn solche vorhanden, im Glanz lackirter Stiefel betrachten, ein Ort, den himmlisch liebliche Grazien und deren Mütter stets hoffnungsvoll betreten, um ihn gewöhnlich enttäuscht wieder zu verlassen, nachdem sie durch bewaffnete Augen Spießruthen gelaufen und die gaffenden Lions für die nächste Zeit mit Kritikerstoff reichlich versorgt hatten, ein Garten parfümdustender Rosen von der kaum noch erschlossenen bis zur überreifen, verblüheten, die die Hoffnung noch immer nicht aufgege-

ben hat, einmal denn doch noch gepflückt zu werden. Wie viele glühende, gefall- und eifersüchtige, neidische und höhnische Blicke fallen hier, wie viele langweilige Gewohnheitsfragen, Liebesbetheuerungen, verdiente und unverdiente Komplimente werden hier verschwendet, wie selten sieht man in der hier glänzenden Gesellschaft einen Salomon!

Es ist heute nach dem Willen des Kommandanten der Garnison eine Plazmusik im Pavillon. Eine Plazmusik hatte in früheren Jahren auch einen künstlerischen Werth, jetzt kommt sie verliebten Damen, welche ihre neuesten Toiletten zeigen wollen, Dandys, deren Anzug alle körperlichen Schönheiten — vorausgesetzt daß solche vorhanden — auf das vortheilhafteste in die Augen stechen läßt, pensionirten Majoren und ähnlichen nurmehr als eine gute Ausrede gelegen, da man, ohne aufzufallen, eigentlich doch — auffällt. Wie es da wogt, wie die Paare quadrillenartig knapp an einander vorbei streifen!

Schleppen prasseln,

Säbel rasseln,

Blicke fliegen,

Moden fliegen,

Lions zierlich,

Und manierlich,
Machen Hof,
Ach wie schroff! —
Still in Kammern
Väter jammern! — —
Weld' eine hochaufgeschossene Rose in schreiender Toilette mit herausforderndem Kopfpug! Sie scheint dem Süden entsprossen zu sein und wandelt, im Vollbewußtsein aller ihrer Reize am Arme einer Freundin, Freundin deshalb, weil sie minder schön ist als jene, jede ihrer Bewegungen ist studirt, sie hat das Mienenspiel vor dem Spiegel memorirt; wenn sie an einer gewissen Gruppe vorbei kommt, dann wendet sie den Kopf ostnordost, so daß ihr Antlitz eine sehr interessante Seitenansicht bietet und die Augenbatterie in einem erha-

unserer Wenigkeit bewußt, es je zu einem solchen Sitzstuhl zu bringen.

Wir stellten diese Woche einen Posten an die Ecke des Dr. Zweier'schen Hauses mit dem Auftrage, alle Personen beiderlei Geschlechtes und alle Wagen zu notiren, welche zwischen der 5. und 7. Nachmittagsstunde zwischen der Sternallee und der Grabisagasse den Posten kreuzen würden. Hier das Resultat: 5 Personen weiblichen und 17 männlichen Geschlechtes, ein leerer Komfortable, eine Bauerpricka, ein Streifwagen, außerdem ein böhmischer Harfenistenbub, der aber von der Umgebung und Frequenz der Grabisä nicht sonderlich erbaut, nach einigen fruchtlosen Bemühungen, eine zahlende Person in der Straße zu entdecken, seinen Rückweg in die Sternallee einschlug und daher nicht als Passant betrachtet werden kann.

Gewitterwolken.

Der Herr Justizminister Dr. Herbst soll, wie ein verlässlicher Korrespondent der „Politik“ aus Wien signalisirt, einen langen, überaus wehmüthigen Schreibbrief an einen seiner besten Vertrauten, der ein Hauptbahn im Prager deutschen Kasino ist, adressirt haben. Seine Erzellenz klagt darin, daß sie mit ihren Gesinnungsgenossen im Ministerium einen schweren Stand habe gegenüber der Ausgleichsfreundlichkeit hoher und höchster Kreise, welche mit den czechischen Tendenzen zu partiren bereit seien. Die verfassungstreue deutsche Partei mache nicht mehr den Eindruck einer starken thatkräftigen Partei, und man sage ihr nach, daß sie nicht eine Sekunde ohne die amtliche Unterstützung und Protektion bestehen könnte. Deshalb sei es nothwendig, daß man sich im Schooße der verfassungstreuen Böhmen rechtzeitig aufraffe, um nicht das ganze Spiel verloren geben zu müssen. . . . So der Brief des Dr. Herbst, dessen Wirkung man durch einige gleichzeitig in der „Neuen Presse“ in demselben Sinne veröffentlichte Leitartikel zu vervielfachen suchte. Ob dieß gelungen, und ob überhaupt jene Aufforderung des Justizministers die erwartete Wirkung haben kann — werden Sie selbst in Prag wohl besser zu beurtheilen vermögen. Aber bezeichnend bleibt es immerhin in hohem Grade, daß die Augen der verfassungstreuen Partei in Böhmen, wenn sie unter einander sind und nicht beobachtet zu sein glauben, sich in so ziemlich hoffnungsloser Weise über den Stand ihrer Aktien aussprechen, und bereits in solcher Weise an ihrer Zukunft zu verzweifeln beginnen. Die Mittheilung von dem oben skizzirten Herbst'schen Briefe, die mir von höchst verlässlicher Seite zugekommen ist, hat ganz aparten Werth, und man wird daher zweifelsohne von gegnerischer Seite zu dem billigen und leichten Mittel des Ableugnens greifen wollen, worauf ich Ihre Leser bei Zeiten aufmerksam mache. Ich will nicht nochmals darauf hinweisen, daß

benen Winkel auf den Zielpunkt spielt. Aber die Vollkugeln zünden nicht, sie zerreißen kein Herz, sie sind eben nur — parfümirt. Reizende Tochter des Südens, wenn Du es bist, wie schön wärest Du, wenn Du es nicht müßtest! Du müdest Verehrer zum Wahnsinne treiben, wenn Du es nicht wolltest! Aber so zarte Blumen würden in einem plebejischen Garten verkümmern; und doch sind sie enorm kostspielig und werden daher nur bewundert. — — —

Wie anders das üppige Schwesterpaar dort, über welches Deine Blicke hinweg gleiten, es im Fluge kaum streifend! Das sind so recht niedliche Blumen, sie würden in einem Hausgarten duftend gedeihen, sie sehen keineswegs erobersüchtig aus, wenigstens tragen sie keine Krone mit.

Jene eben sich erschließende Knospe, welche mit einer feenhaften Leichtigkeit über den knisternden Sand dahinschwebt, als berührte der feine Schuh den Boden nicht, ist noch ein kokettes Räthsel, vorläufig läßt sich ihre Klasse nicht bestimmen, aber wenn Lieblichkeit und ein kleiner Mund zu irgend etwas berechtigten, müßte sie eine in der Bildung begriffene Prinzessin sein; einer bürgerlichen Hand wird es kaum vergönnt sein, sie zu pflücken, um sie in seinen Hausgarten zu verpflanzen, sie würde ein nichtadeliger Hauch versengen.

Wer zählt alle die sonst noch interessanten Gesichter und Haartouren, die zum brechen geschürzten Taillen, an Pracht und Kostspieligkeit wetteifernden Toiletten, die gepoppten Liebhaber und eifersüchtigen Männer, lang- und dünnbeinige Lions, Lebemänner, die vor dem Kasino gähnen, und privilegierte Intelligenzen, die Dich mit konstitutioneller Verachtung sonst unbeanstandet passiren lassen, die jungen Doktoren, die hier in Liberalismus machen und Skandale

die Stellung des Dr. Herbst und des mit ihm gehenden Dr. Giska im Schooße des sogenannten zisleithanischen Ministeriums nicht eben am festesten ist. Es steht diesen beiden Ministerien, mit denen in den meisten Fällen auch Hasner und Plener mitlaufen, eine sehr verschiedene Opposition gegenüber. Oftmals hat es schon Momente gegeben, in denen man geglaubt, Herbst und Giska, oder zum mindesten Herbst allein, werde zurücktreten und hiemit jene Zerbröckelung des jetzigen Systems beginnen, auf welche mit solcher Energie hingearbeitet wird. Namentlich als die Begnadigung des Bischofs von Linz geschah, hat man allgemein in den hiesigen politischen und auch in den Regierungskreisen der Ansicht gehuldigt, daß nun eine Einreichung der Demission von Seiten des so auffällig bei Seite gesetzten Justizministers unvermeidlich sei. Aber es scheint, daß Dr. Herbst gleich seinen Freunden im Ministerium alle derlei vernünftigen und berechtigten Erwartungen täuschen und aus dem Umstande, daß die Krone in diesem Falle es für gerathen findet, noch zuzuwarten, bis die Herren selbst die Situation begreifen und um ihre Demission ansuchen, eine Verlängerung der Ministerherlichkeit herauszuschlagen will.

Korrespondenz.

Wippach, 20. Juli. . . . Der hochgeborne Herr Reichsgraf Karl v. Lantieri improvisirte gestern Nachmittags der hiesigen Gassenjugend eine jedenfalls seltene Unterhaltung. — Zwei durch das k. k. Bezirksgericht deposidirte unverehelichte, bereits über 50 Jahre zählende, männliche Individuen, einerseits von Natur aus ziemlich beschränkt, andererseits aber von ihren Vertrauten im Wahne, in vollem Rechte zu sein, bestärkt, wurden, als sie ihr exekutionsweise verkauft Besitztum nicht verlassen wollten, gerichtlich aus demselben gemiesen. Da sie in ihrem guten Glauben, als wäre es noch immer ihr Eigenthum, zum zweitenmale Besitz davon nahmen, wurden sie vom gegenwärtigen Eigentümer buchstäblich sammt ihrer Habe auf die Straße gesetzt. Ihre Fahrnisse lagen über einen halben Monat nahe an der Landstraße der Sommerhitze wie dem Regen ausgesetzt, ohne daß sie Hand anlegen wollten, dieselben irgendwohin zu unterbringen. Obwohl ihre Handlungsweise keineswegs gebilligt werden kann, und da die kompetente Behörde doch Mittel in der Hand hat, den Platz zu räumen und die Widerspenstigen zur Raison zu bringen, so konnte doch am allerwenigsten der Herr Graf Veranlassung finden, in genannter Angelegenheit als Exekutor zu fungiren. Der Herr Reichsgraf ließ durch seine eigenen Knechte und Tagelöhner mittelst Wagen die umherliegenden Hausgeräthe auf's andere Ende des Marktes schaffen, wofür ihm etliche vielleicht gar zum Danke verpflichtet sind. Doch die Gefälligkeit des Grafen ging noch weiter; damit die beiden von ihrer Habe nicht getrennt waren,

suchend gleich einem perpetuum mobile von einer Damengruppe zur andern schießen, überall gleich elsterhaft geschwätzig, gleich unausstehlich, gleich sad, ja wer kennt sie!

Aber eine kennt jeder, es ist eine großdeutsche Matrone, sie will es sein, es andere fühlen lassen. Ihre Kiefer sind beständig in Bewegung, malitiose Worte entströmen ihren Zahnklüden. Was lächelt die Grazie?

„Es ist ein wahrer Skandal,“ sagt die Holde mit einer absichtlichen Wendung des Kopfes, so daß die Worte jene erreichen, denen sie gewidmet sind, „daß man diesem slovenischen Gefindel überhaupt die Sternallee offen läßt. Es verbreitet einen widervärtigen Gestank, der meine Geruchsnerven standalös affizirt. Geh's Ihnen auch so, Madame?“

Damit führt die noble, ohne Zweifel intelligente Kritikerin ein nach Mofchus riechendes Taschentuch an den künstlich bezahnten Mund, wirft noch einen Blick unaussprechlicher Verachtung auf die Verbrecher, weil Slovenen, und verschwindet glücklicherweise, ohne zurückzukehren.

Madame! Wir haben uns zweifelsohne nicht in feinen Zirkeln bewegt wie Sie und wissen nicht, in wie weit sich die von Ihnen gebrauchten Ausdrücke in Ihren Kreisen eingebürgert haben; aber eins möchten wir Sie auf's Gewissen fragen: Haben Sie diese Kraftausdrücke von einem Slovenen profitirt? Hat Sie überhaupt je ein Slovener in Ihrer Gegenwart gesprochen?

Wir erwarten die Antwort bei der nächsten Plagmusik in der Sternallee. A revoir, Madame!

ließ er sie durch seine Knechte auf den mit zwei Eseln bespannten Karren, trotz ihres Widerstandes, förmlich aufladen, auf welchem sie nicht nach eigenem Belieben sitzend, sondern wie Schweine liegend, niedergedrückt und beim Halse gewürgt zur größtmöglichen Verpötlung der Armen, und wie der Herr Reichsgraf selbst hernach gesagt, zum eigenen Jux durch den ganzen Marktsleden geführt wurden, begleitet von der lärmenden und schreienden Gassenjugend, und der Herr Graf verherrlichte diesen Aufzug eine Weile durch persönliche Theilnahme. Diesen Herrn, der gar so sehr auf seine reichsgräfliche Würde pocht, würde man füglich fragen, ob die obenerwähnte Handlung denn auch reichsgräflich sei, oder ob er nicht etwa würdig an die Seite des berühmten Pajßschen Korporals Flak gestellt werden könnte? Zugleich ist auch nicht unbefannt, daß der Reichsgraf von Wippach seine größte Ehre darenin setzt, als k. k. Husarenlieutenant auftreten zu dürfen. Ob nun diese seine Handlungsweise eines k. k. Offiziers würdig und mit seinem Charakter vereinbarlich sei, mögen die geehrten Leser selbst urtheilen.

Wie man aus sicherer Quelle vernimmt, haben die arg Beschimpften den Klageweg betreten.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 3. August.

— (Bei der Abgeordnetenwahl) für die Umgebung Laibach — Oberlaibach errang der vom Verein „Slovenija“ aufgestellte Kandidat Franz Kotnik mit 73 Stimmen einen glänzenden Sieg über den Gegenkandidaten Herrn Bezirkshauptmann Pajk, welcher letzterer nur 3, sage drei Stimmen erhaschte; die drei für ihn schwärmenden Wahlmänner sind noch dazu Personen, die guten Grund hatten, sich derart auszuzeichnen. Slava den einsichtsvollen Wählern!

— (Zu den Handelskammerwahlen.) Die Betheiligung an diesen Wahlen war in diesem Jahre eine beispiellos rege, wie bisher selten in einem Lande, in Oesterreich sicherlich in keinem. Es wurden, Dank den Agitationen auf Seite beider Parteien über 5000 Wahlzettel abgegeben. Das Resultat ist heute noch nicht bekannt.

— (Zum „Verfassungstag“ in Cilli.) Die steierischen Slovenen versenden Einladungen zu der auf den 8. August in Cilli festgesetzten Volksversammlung, welche nach der Absicht der Arrangure deutsch sein sollte. Das Programm enthält Punkte, welche den bei den Laboren gefaßten Beschlüssen entgegenlaufen und dieselben umstoßen sollen, wozu aber nach den einlaufenden Nachrichten, welche eine zahlreiche Betheiligung des slovenischen Landvolks als unzweifelhaft erscheinen lassen, wenig Aussicht vorhanden ist. Wir hoffen, daß auch aus Krain sich Gäste einfinden werden, um die in allen Laboren gefaßten Beschlüsse einmüthig zu bestätigen. — Die Ermäßigungskarten für den am selben Tage in Friedau stattfindenden Labor sind bereits eingetroffen und in der Citalnica zu haben.

— (Eine Anfrage an den Magistrat.) Wäre es nicht zweckmäßig, unserer städtischen Wachmannschaft noch heuer dunkelgraue Zwisch-Blousen um die Taille mit Schnüren und ähnliche breite Beinkleider zu geben? Die Leute haben fast ununterbrochenen Dienst und sind keinesfalls mit Amtsdienern in eine Kategorie, Anzug betreffend, zu setzen. Was etwa 16 Blousen und Beinkleider kosten, erspart man bei der schweren kostspieligeren Tuchkleidung und der Mann ist in der Lage, seinen Straßendienst leicht zu thun, während derselbe heute in der engen und schweren Tuchkleidung buchstäblich zerschmilzt. Wir haben noch beiläufig zehn Wochen warmes Wetter vor uns, daher wäre dieser Antrag unmerthin noch zu beherzigen. Blouse ohne Gilet und bequemes Beinkleid mit der Dienstkappe genügen und ein guter Stoff dauert leicht auch für den kommenden Sommer, wenn nicht länger.

— (Das Ritterthum eines Seligen.) Die „Politik“ schreibt: Der Zufall hat oft seine wunderbare Launen; an demselben Tage, an dem uns Burkyně durch den Tod entrisen wurde, langte von Wien das Diplom hier ein, durch welches der Verbliebene in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben wird. Der gefeierte Gelehrte und Patriot hat als Bürger seine Augen geschlossen und wird als Ritter in das kühle Grab gebettet, darum wird er der böhmischen Nation, die an der Bahre eines ihrer ersten Bürger trauert, nicht werthvoller.

Eingefendet.

„Der Weg der Deffentlichkeit führt in den meisten Fällen und am schnellsten zum Ziele.“ Mit diesen Worten leitet ein „Badebesucher, der bloß wegen Hautreinigung Bäder nimmt,“ im „Tagblatt“ (Nr. 168) ein auf Diskutirung der Bäder im „Hötel Elefant“ abzielendes „Eingefendet“ ein. Wir sind völlig überzeugt, daß derlei Verleumdungen vom badenden Publikum als solche betrachtet werden, denn auch wir nehmen Bäder bloß wegen der Hautreinigung und erreichen mit Hilfe der stets bereitwilligen Badedienerschaft diesen Zweck vollkommen. Der Einsender muß daher entweder eine sehr schmutzige Haut haben, die sich nicht reinigen läßt, oder, was wahrscheinlicher, maltreatirt den Badediener, welcher nicht für ihn allein da ist, derart, daß selbst diesem mit einer wahren Schaffsgeduld ausgestatteten Menschen der Geduldsfaden reißt. Wenn er nun einen ähnlichen Fall dazu benützt, den bekanntlich jeder billigen Anforderung entsprechenden Badeapparat in Verruf zu bringen, so ist diese Handlungsweise mindestens tadelnswerth.

Auch einige Badebesucher, die bloß wegen Hautreinigung Bäder nehmen.

Verstorbene.

Den 20. Juli. Herr Franz Paifer, Hausbesitzer, alt 42 Jahre, in der Krafaworstadt Nr. 57, an der allgemeinen Wassersucht.

Den 21. Juli. Dem wohlgeborenen Herrn Heinrich Alpi, k. k. Regierungskonzipisten, sein Kind Antonia, alt 6 Wochen, in der Kapuzinervorstadt Nr. 37, an der allgemeinen Schwäche. — Dem Herrn Lukas Sernik, Gastgeber, seine Tochter Maria, alt 30 Jahre, in der Stadt Nr. 129, an der Lungentuberkulose. — Dem Lorenz Roman, Schneider, sein Kind Josefa, alt 1 Jahr und 4 1/2 Monate, in der Tirnavorstadt Nr. 20, am Durchfalle. — Dem Herrn Ignaz Mattanovič, k. k. Hauptmann, seine Frau Maria, alt 48 Jahre, in der Karlsstädtervorstadt Nr. 26, an der Tuberkulose.

Den 22. Juli. Dem Herrn Anton Batič, Tischlermeister, sein Kind Anton, alt 9 Monate, in der Stadt Nr. 237, am Durchfalle. — Agnes Bidic, Infirmitätsarme, alt 62 Jahre, im Zivilhital, an Erschöpfung der Kräfte.

Ein Knabe,

der Lust hat, Orgelbau zu lernen, wird aufgenommen. Derselbe muß von starker Körperkonstitution, mindestens 14 Jahre alt sein und die Normaltschule absolviert haben.

Alles nähere in der Vorstadt Tirnau, Nr. 17. 69—1.

Zahnärztliches Etablissement

59—7.

des

A. Engländer,

Heimann'sches Haus nächst der Gradetzbrücke.

Die schönsten und besten **Zähne** und **Luftdruck- oder Saugebisse** ohne Haken und Klammern, das vorzüglichste, was die Zahntechnik zu leisten im Stande ist, werden daselbst gefertigt und **Plombirungen in Gold, Amalgam und Cement**, sowie alle anderen Zahnoperationen auf das schmerzloseste und schonendste vollzogen.

Die Ordination besorgt aus besonderer Freundschaft Herr **Dr. F. Brunn**, herzoglicher Leibzahnarzt und emer.

Dozent der Zahnheilkunde.

Ordination täglich von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr.

An Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr.

➔ **Aufenthalt bis Ende August.** ➔

Stanislauer Lose

garantirt vom Königreiche Galizien,

mit 4 Ziehungen in 1 Jahre und 47300 fl. Gewinnsten ausgestattet, verkauft auf 10 monatliche Raten mit nur 3 fl. Angabe, wobei man schon auf alle Gewinne in der nächsten Ziehung spielt, das Bankhaus 64—4.

Joh. C. Sothen in Wien, Graben Nr. 13.

Derart Ratenbriefe, ausgestellt von obigem Bankhause, verkauft zu denselben Bedingungen

Joh. Ev. Wutscher.